

Runeninschriften treffen, so kann dieser Bereich nicht fern der germanischen Urheimat der Runen liegen; das vermutete *radur* (oben S. 44) müßte auf einen sächsischen Stamm deuten.

Auch die Tatsache, daß die Goten frühzeitig über die Runenschrift verfügten, verträgt sich mit unseren Anschauungen sehr wohl. Besitzen doch die Goten schon lange vor Ulfilas lat. Lehnwort, das sie mit den übrigen Germanen teilen. Worte wie *kaisar* lat. *Caesar*, *pund* lat. *pondo*, *akeit* lat. *acétum*, *wein* lat. *vinum* müssen bei den Goten schon im 2. Jahrh. eingebürgert gewesen sein, ehe sie die Auswanderung durch Rußland in das Gebiet der untern Donau führte. Bei den Goten ist die Runenschrift dem Schriftsystem des Ulfilas voraufgegangen. Alles spricht, wenn man auf dem Boden von Wimmers grundlegendem Werk stehen bleibt, für den deutschen Nordwesten als die germanische Urheimat unserer Runenschrift.

Nicht aus dem Bereich des Griechentums können unsere Runen stammen. Die Anschauungen Friesens kann ich mir nicht zu eigen machen. Wer sich gewöhnt hat, den Pulsschlag allen Kulturlebens in Entlehnungen zu verspüren, muß griechische Lehnworte eines weltlichen Kulturbereichs bei Ulfilas suchen: finden wird er sie nicht. Das Griechentum hat im 3./4. Jahrh. vor Ulfilas und neben Ulfilas nicht auf Deutschland und Skandinavien eingewirkt. Der einzige Kultureinfluß von durchschlagender Bedeutung, unter dem die Welt der Germanen in den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gestanden hat, war die Weltmacht Roms, und die Anpassung und Einführung der Schrift zeugt nicht nur für Rom, sondern auch für die ersten Regungen des Christentums.

Wenn sich aber die neuere Runenforschung fortan auf den Standpunkt Friesens stellen sollte — was abzuwarten bleibt — und in dem Runenalphabet einige Zeichen aus der griechischen Schrift ableiten will, wird man nicht mit Notwendigkeit auf den Balkan geführt. Im ganzen Machtbereich des Römertums war das Griechische lebendig, auch am germanischen Mittel- und Niederrhein. Da fehlt es nicht an griechischer Schrift und griechischen Inschriften. Der Aufsatz von Max Siebourg, Ein gnostisches Goldamulett aus Gellep (Bonner Jahrb. 103, 123 ff.) behandelt ein griechisches Amulett und im Zusammenhang damit auch das Auftreten griechischer Schrift in den linksrheinischen Gebieten der Kaiserzeit. Jedenfalls wird der Germane, der vorhandene Schriftzeichen an seine angeborene Sprache anpaßte, ein geistig hochstehender Mann gewesen sein, der den Kulturwert der Schrift klar erfaßte und den Kulturbesitz des Römertums zu würdigen verstand.

Freiburg i. B.

F. Kluge.

Die Namen in der frühchristlichen Inschrift aus Goddelau im Ried.

(Germania II, S. 25—28.)

Die Namen in der genannten Inschrift, deren Behandlung E. Anthes den Germanisten überlassen will, sind wie viele andere Personen- und Ortsnamen aus dem germanischen Kolonialgebiet der Völkerwanderungszeit unsicherer Herkunft. Die zuerst nach dem Oberrhein vorgedrungenen Alamannen und die nach ihnen einrückenden Franken unterwarfen die ansässige Bevölkerung wohl, rotteten sie aber keineswegs aus, zumal nicht die Frauen und Kinder. Es sind auch einzelne geschlossene romanisierte keltische oder römische Kolonien noch längere Zeit erhalten geblieben, wie uns das vielfach Namen von Siedlungen, Seen usw. in Baden, Württemberg, Bayern, im Elsaß, in der Schweiz bestätigen, die mit *Walchen-*, *Wallen-*, *Walen-* u. dgl. (aus *Volcus*

„Welscher“) beginnen: *Walchenberg*, Kr. Pfirt und Kr. Bolchen (Elsaß), *Waliswil* bei Solothurn, *Walchwil* im Kanton Zug, der *Walensee* in der Ostschweiz, der *Walchensee* in Oberbayern usw. (vgl. O. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 3. Aufl. S. 7 ff.). Germanen und Romanen haben hier oft noch längere Zeit neben- und durcheinander gewohnt. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß keltisch-romanische Namen von Germanen übernommen wurden, wie das übrigens auch schon in urgermanischer Zeit vorkam, als die Kultur der Kelten derjenigen der Germanen überlegen war, wodurch jene bedeutenden Einfluß auf die Sprache und Namengebung der Germanen ausübten. Man vergleiche z. B. den germanischen Namen des Cheruskerfürsten *Segimerus* mit dem gleichgebildeten keltischen Namen *Segomarus*. Hier liegt mehr als bloßer Gleichklang vor. Daher ist eine Entscheidung, ob ein Name aus frühgermanischer Zeit germanisch oder keltisch ist, oft schwer. (Siehe zu dieser Frage: M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Einleitung S. XII, XIII, oder G. Werle, Die ältesten germanischen Personennamen, S. 53 f.)

Was nun die in der Goddelauer Inschrift vorliegenden Namen betrifft, so ist es wohl möglich, *Remico* aus germanischem Sprachmaterial zu erklären. Man kann an got. *rimis* „Ruhe“ denken, dessen Stammvokal, nach der Etymologie zu schließen (zu gr. ῥῆμα „ruhig“, vgl. mein etym. got. Wörterbuch), in den andern germanischen Sprachen als *e* auftreten müßte, wenn das Wort hier belegt wäre. Daß *rimis* wohl als *-es*-Stamm zu betrachten ist (s. Brugmann, Vgl. Grammatik, Bd. II², 522), bildet kein Hindernis; denn das obengenannte *Segimerus* geht ja auch im ersten Kompositionsglied auf einen *es*-Stamm zurück, der in der Parallelförm *Sigimerus* (Name eines Ostgoten), in *Sigismundus*, *Segismundus* neben *Segimundus* zutage tritt. Auch für *Remico* läge in *Rimismundus*, *Remismundus* oder in *Remistus* (s. Schönfeld a. a. O. S. 193, 187) ein gleichartiges Gegenstück vor. *Remico* wäre als Koseform aufzufassen von gleicher Bildung wie *Alico*, *Audeca*, *Stilico* u. a. Aber es erhebt sich bei dieser Deutung eine Schwierigkeit: ein westgermanischer Frauennamen geht nicht auf *-o* aus. In *Remico* kann der Germanist nur einen Männernamen erblicken. Als solcher (masc. *n*-Stamm) lebt er in der Tat in Ortsnamen fort: *Remichinpach* = Bach des Remico, belegt etwa 990 in den Traditiones des Hochstiftes Freising, hgg. von Th. Bitterauf, Bd. 2, Nr. 1314 oder in *Rimichinaha*, heute *Rinchnach*, B.-A. Regen, belegt in den Monumenta Boica, Bd. 39, a. 63 (s. E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, II, 2², Sp. 590) oder in dem etwa 1060 zuerst belegten *Remikenhusen*, heute *Remmichhausen* in Lippe-Deilmold.

Doch läßt sich auch die Möglichkeit, *Remico* als Frauennamen zu erklären, nicht von der Hand weisen. Denn es gibt noch einige Beispiele von unzweifelhaft weiblichen germanischen Vornamen auf *-o* in römischen Inschriften des Rheinlands. In der Inschrift CIL XIII 8479 (= A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften Nr. 4409, S. 426) steht ¹⁾: (*hic*) *iacit Fugilo quae vixit annos XL*. Dieser Name ist auch bei E. Förstemann I², Sp. 547 neben dem masc. *Fugal* verzeichnet; er würde einem ahd. *Fugila* = mhd. *Vögele* entsprechen²⁾. Einen weiteren weiblichen Namen germanischer

¹⁾ Der Dank für den Hinweis auf diese Inschrift gebührt der Schriftleitung.

²⁾ Der Name ist bei Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch, nicht belegt; aber Fr. Wagner, Studien über die Namengebung in Köln im 12. Jhd., Diss. Göttingen 1913, führt S. 30 f. als für Köln charakteristisch den männlichen Kosenamen *Vogelo*, *Vugel*, *Vüg(e)lo* an, der auf S. 80 unter den beliebtesten Namen genannt wird. Den Frauennamen *Vögele* finde ich aus jüdisch-deutscher Quelle verzeichnet bei S. Salfeld, Das Martyrologium des Nürnberger Memorabuchs, S. 261, aus Worms zum Jahre 1349.

Herkunft auf *-o* verzeichnet W. Reeb, Germanische Namen auf rheinischen Inschriften, Progr. Gymnasium Mainz 1895, S. 45: *Babbo* (nach Kraus, Altchristliche Inschriften, 188)¹⁾. Unter *Fugilo*, das er gleichfalls als fem. auffaßt, werden bei Klinkenberg, Die römisch-christlichen Inschriften Kölns, Progr. 1891, noch mehrere Frauennamen auf *-o* verzeichnet: *Riculfus et iugalis sua Guntello*; *Ildelo*; *Runilo*. Eine Nachprüfung dieser Angaben der mir zur Zeit nicht zugänglichen Schrift ergab, das *Guntello* (CIL XIII 2484) und *Ildelo* (CIL XIII 2472 mit dem Datum 487 n. Chr.) aus Inschriften des burgundischen Friedhofs von Briord (Dep. Ain) stammen²⁾, also für das ahd. Gebiet nicht in Betracht kommen. Eine *Runilo* finde ich verzeichnet bei Förstemann I², Sp. 1284, aber erschlossen aus dem Ablativ *a Runilone* und außerdem aus ostgotischer Quelle; also auch dieser Name scheidet für unsere Zwecke aus. Auf gotisch-burgundischem Gebiet ist ein Frauenname auf *-o* sprachgeschichtlich überdies unbedenklich.

Wohl aber können wir den Frauennamen *Strubiloscalleo* (*liberta uxor*) aus Katzelsburg bei Wiener Neustadt (CIL III 4551), verzeichnet bei Werle S. 54 und Schönfeld S. 211 in die Reihe der ahd. fem. Nomina propria auf *-o* einreihen. Dagegen möchte ich von einer Verwertung der unsichern (*Timonia*) *Vittuo* (CIL XIII 6401 aus Rohrbach bei Heidelberg) lieber absehen (vgl. Schönfeld, S. 271).

Doch das vorhandene Material genügt, um die inschriftlich beglaubigte Endung *-o* des Nom. Sing. Fem. zu sichern.

Um eine Erklärung für die auffallenden ahd. weiblichen Eigennamen auf *-o* zu finden, müssen wir auf das Urgermanische (die Vorstufe der späteren germanischen Sprachen) zurückgehen. Idg. *a* ist im Urgermanischen zu *ō* geworden; lat. *frāter*: got. *brōþar* „Bruder“. So mußte auch das *ā* in den Endungen der femininen idg. *ā*-Stämme im Urgermanischen zu *ō* werden, wurde aber dann in allen Mundarten (wenn es nicht ganz abfiel) zu *ö*, *u*, *a* gekürzt: lat. *equā* (aus *equā*): ai. *ásvā* „Stute“, aber urnordisch *gibu* (auf dem seeländischen Brakteaten Nr. 57 bei Stephens), altengl. *giefu*, got. *giba* „Gabe“ (das lange *ō* liegt noch vor in got. *sō* „diese“ usw.). Auch bei den germanischen fem. *ōn*-Stämmen, zu denen die weiblichen Eigennamen auf *-a* zählen, mußte nach dem urgermanischen Abfall des Nasals dieselbe Entwicklung Platz greifen. Reste des urgermanischen auslautenden nasalisierten *ō* finden sich noch in urnordischen Runeninschriften wie in *Hariso* (Name auf der Spange von Himlingöie), *Fino* (Stein von Berga) und in noch einigen andern Beispielen (falls diese Namen Frauen angehören; vgl. A. Noreen, Altisl. u. Altnord. Gram. 3. Aufl. § 396, Anm. 1, S. 246), besonders aber in urfinnischen Lehnworten aus dem Germanischen: finn. *kaltio*: altisl. *kelda* „Quelle“, finn. *saatto*: altisl. *sāta* „Heuhaufen“ usw. Schon in den ältesten Quellen des Althochdeutschen ist dieses auslautende *ō* nicht mehr erhalten, die femininen *ōn*-Stämme enden auf *-e* (s. W. Braune, Althochd. Grammatik, 3. Aufl. § 226, Anm. I, S. 199): *frauue* „Frau“, später auf *a* (*frouwa*), dessen Länge gesichert erscheint (G. Baesecke, Einführung ins Althochd. § 86, S. 153 f.). Die ältesten Quellen des Althochdeutschen (Glossensammlungen) gehen aber nicht über die Mitte des 8. Jhdts. n. Chr. zurück (W. Braune

¹⁾ Als „Mutter“ zu mhd. *bābe*, *bōbe* „altes Weib, Mutter“ gedeutet, also doch wohl als fem. Namen aufgefaßt. Die Quelle konnte ich nicht nachkontrollieren, im CIL XIII, 3680 steht indes: *hic quiescit in pace Babbo qui [vix]it* etc. in einer Trierer Inschrift. Demnach handelt es sich um einen Mannesnamen (E. Förstemann I², 223).

²⁾ Die Inschriften sind aufgenommen bei Fiebiger-Schmidt, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen Nr. 90 und Nr. 134. Ebenso wenig ist die unter Nr. 264 verzeichnete *Ranilo* hier zu verwerten, da die Inschrift aus der Gegend von Lunel (Dep. Hérault) stammt.

a. a. O. Einleitung). Unsere Goddelauer Inschrift ist demnach reichlich 2 Jahrhunderte älter (s. E. Anthes, *Germania* II, S. 28); nichts steht daher der Annahme im Wege, daß zu dieser Zeit die theoretisch erschlossene Endung *-o* des Nom. Sing. Fem. der *ōn*-Stämme noch tatsächlich erhalten war. Auch die Kölner Inschrift mit dem Eigennamen *Fugilo* ist (nach freundlicher Auskunft der Schriftleitung) wegen der Form des Christusmonogramms keinesfalls jünger als etwa 540 n. Chr.

Aus lateinischen Schriftstellern ist freilich kein deutscher Frauenname auf *-o* bei Schönfeld oder Werle verzeichnet; ich finde nur solche auf *a*: *Veleda*, *Thusnelda*, *Albruna*, *Theudelinda*, *Ganna* usw. Wohl aber liegt das *-o* bei weiblichen Ortsnamen noch vor: *Aliso* = Ἐλισίον, *Idastaviso*. Bei den Eigennamen ist von den lateinischen Autoren die Endung vermutlich an diejenige der lateinischen weiblichen *Nomina propria* angeglichen worden; ein germanischer Steinmetz aber hieb den Namen so ein, wie er ihm geläufig war und wie ihn die Schreibvorlage wohl auch schon bot¹⁾.

Es liegt somit kein Bedenken vor, den Frauennamen *Remico* als germanisch anzusehen, obwohl auch eine Anknüpfung an keltisches Sprachmaterial nicht unmöglich wäre. Wenigstens verzeichnet Holder, *Altceltischer Sprachschatz*, die Namen *Remus* und *Remicius*. Aber gerade bei dem ersteren ersehen wir aus der Übereinstimmung mit lateinisch *Remus*, daß gleiche Namenstämme in mehreren Sprachen unabhängig voneinander vorkommen können.

Romanischer Ursprung, vielleicht auf keltischer Grundlage ist aber für die Namen der beiden Söhne *Duccio* und *Derstus* sicher anzunehmen; bei ihnen liegt keine Möglichkeit vor, an germanisches Sprachmaterial anzuknüpfen. Aus dem Keltischen bietet sich zum Vergleich mit *Duccio* der Name *Ducciis* (CIL II 5032—5036 aus Moraleja und CIL III 243 aus York; vgl. Holder, *Altceltischer Sprachschatz*, s. v.).

Anders liegt der Fall bei dem Namen des Stifters des Grabdenkmals *Dadilo*. Dieser Name ist im 8. Jhdt. aus dem Codex Laureshamensis diplomaticus (s. Förstemann, a. a. O. Sp. 388) belegt²⁾ und als *Tadilo*, *Tatilo*, und mit ostgermanischer Endung als *Tatila* in merowingischer Zeit anzutreffen. Offenkundig ist der Name eine Koseform zu dem häufigen *Dado*, *Tado*, *Tato* (s. Förstemann, a. a. O. Sp. 387), wie *Attila* „Väterchen“ neben got. *atta* „Vater“ steht. Der Wortstamm *Dad-* mit wechselndem Suffix (*Dadi*, *Dadā*, *Dadan*, auch verschoben *Dazzo*) ist als Namensform außerordentlich häufig anzutreffen und lebt als Familienname und in Ortsnamen bis heute fort. Über seine Grundbedeutung und Ableitung von einem germanischen Wortstamm lassen sich nur ganz vage Vermutungen aufstellen (vgl. Förstemann, a. a. O.), die ich nicht einmal der Erwähnung wert halte.

Sachlich wäre also aus den Namensformen zur Entstehungsgeschichte der Grabinschrift etwa folgendes zu entnehmen. Ein Germane, wohl ein Franke³⁾, namens *Dadilo*, setzt den Grabstein einer Frau mit dem wohl germanischen Namen *Remico* — ob der eignen Ehefrau, ist nicht gesagt — und ihren beiden Söhnen *Duccio* und *Dersto*, die ungermanische Namen tragen. Leider nennt *Dadilo* nicht die Namen seiner eignen Söhne. Wäre dies der

¹⁾ Den Sachverhalt hat R. Much an einer ziemlich versteckten Stelle (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1901 S. 460) bei der Deutung des Namens *Strubiloscalleo* „Struwelkopf“ schon angedeutet.

²⁾ Also in nächster Nähe des Fundorts, aus dem Kloster Lorsch bei Bensheim a. d. Bergstraße.

³⁾ Wenn auch um 500 noch Reste von Burgundern am Mittelrhein wohnten, wie Anthes als möglich hinstellt, so wäre das auf die uns hier beschäftigende Frage höchstens insofern von Einfluß, als die Femininform *Remico* sich sprachlich leichter, die Masculinform *Dadilo* dagegen schwerer rechtfertigen ließe.

Fall, so hätten wir vielleicht weitere Aufklärung über die eigenartige Tatsache erhalten, daß ein Ehepaar germanischer Herkunft (falls *Dadilo* und *Remico* Mann und Frau sind) oder eine germanische Mutter den Söhnen römische oder kelto-römische Namen gibt. Man ersieht daraus den großen Einfluß, den die überlegene römische Kultur auf die eindringenden Germanen auch in sprachlicher Hinsicht ausübte, wie die lange Liste althochdeutscher Lehnworte aus dem Vulgärlatein beweist (s. die Zusammenstellung von F. Kluge in Pauls Grundriß I², S. 333 f., wo allerdings auch älteres Material und solches aus anderen germanischen Sprachen aufgenommen ist; aber das Althochdeutsche stellt bei weitem das größte Kontingent). Aber völlige Klarheit über die Nationalität der Familie der Bestatteten läßt sich aus den knappen Angaben der Inschrift nicht gewinnen; man kann an mancherlei Möglichkeiten denken: der Ehemann der *Remico* war römischer Abkunft, falls es ein anderer als *Dadilo* ist, u. dgl. mehr.

Der Stein selbst ist offenbar schon vor der Anbringung der Inschrift irgendwie verwendet gewesen. Zu so später Zeit hätte auch kein Privatmann das Werkstück von so weit her kommen lassen, da er geeignetes Material in den Kalksteinbrüchen von Weisenau bei Mainz oder in dem Sandstein des nahen Odenwalds bequemer zur Hand hatte. Die sprachlichen Formen bieten keinen Anhalt, um die Entstehung der Inschrift genauer zu lokalisieren. Das vulgärlat. *tetulu* für lat. *titulum* spiegelt mit dem Lautwandel lat. *i* < vulgärlat. *e* in betonter Silbe eine über das ganze Gebiet der Romania sich erstreckende Eigenart des Vulgärlateinischen wieder. Wir haben also aus dem Inhalt und der Form der Inschrift keinen Anhaltspunkt gewonnen, um eine Verschleppung des Grabsteins an seinen Fundort wahrscheinlich zu machen.

Berlin N. 54.

Sigmund Feist.

Die Markomannenhütten auf der Marcussäule.

Für die so oft behandelten bienenkorbformigen Hütten auf der Siegestsäule Marc Aurels sucht Drexel im vorletzten Hefte dieser Zeitschrift eine überraschende neue Deutung zu geben: die Darstellung beruhe nicht auf sachlicher Kenntnis nordischer Bauweise, vielmehr hätten die Künstler kraft eigener Phantasie und unter dem Einflusse alexandrinischer Vorlagen den Markomannen die gleichen Rohrhütten „verliehen“, wie sie seit alters am Nil im Gebrauch waren. Da es sich dabei um eine Frage germanischen Kulturgutes handelt, erscheint es nötig, Drexels Beweisführung auf breiterer Basis nachzuprüfen und auch die einheimischen Funde zur Beurteilung der Frage auszuwerten.

Daß die Hausdarstellungen der Säule keine realistischen Abbilder der Wirklichkeit von photographischer Treue sein können, liegt auf der Hand, strittig kann nur Art und Umfang der erforderlichen Abstriche und Einschränkungen sein. Unter allen Umständen fehlerhaft sind die Abmessungen, sowohl im Vergleich zu den menschlichen Figuren wie im Verhältnis der Einzelmaße der Häuser, die in dieser Form wohl Schilderhäusern, aber nicht Wohngebäuden gleichen. Der Charakter der Hausbilder als Staffage und das Streben, diese als Ganzes darzustellen, geben die Erklärung dafür.

Bezüglich der Technik der Hütten vermag ich Drexel nicht zuzustimmen, der in ihnen allen Rohrhütten sieht. Die Darstellung der Säule nötigt keineswegs zu dieser Annahme, die senkrechten Einzelglieder, aus denen die Wände gebildet werden, sind in den allermeisten Fällen ohne jede Unterbrechung durchgeführt und stets für Schilfrohr viel zu breit, so daß man die Wände eher mit Stephani (Der älteste deutsche Wohnbau I S. 119) aus Brettern